



DES TEUFELS ABENTEUER IN
MÜNCHEN IM SOMMER 1876

DES TEUFELS ANKUNFT

In der Frauenkirche zu München befindet sich die Spur eines Fußes, die nach der Sage der Teufel eingedrückt hat. Setzt man in diese Spur seinen eigenen Fuß, so sieht man in der ganzen Kirche kein Fenster, was offenbar Teufelsspuk ist.

Jüngst wurde es nun in der Hölle recht langweilig. Es kam keine Seele, die einiges Interesse erregt und den Teufeln Unterhaltung geboten hätte. Nicht einmal Abdul Aziz, auf den sich besonders das weibliche Geschlecht freute, sollte der Hölle zufallen, denn Mohamed, der Prophet, erwischte ihn gerade noch rechtzeitig, um ihn des Teufels Klauen zu entreißen.

Da fasste der Oberste der Teufel, auch Luzifer genannt, den Beschluss, sich einmal etwas auf der Erde umzuschauen, auf der er schon lange nicht mehr gewesen war.

Beschlossen, getan!

Da, wo er einst die Spur seines Teufelsfußes in der Münchener Frauenkirche zurückgelassen hatte, stieg er auf zur Erde.

Kein Mensch erkannte, dass dies der Teufel sei. Ganz modern gekleidet von Kopf bis Fuß, den Baedeker unter dem Arm und einen ganz feinen Zwicker, den er sich bei Keinath kaufte, auf der Nase, durchwanderte er die Stadt. Man konnte ihn für einen blasierten Engländer halten, nur dass er ganz gut Deutsch sprach, da ja der Teufel alle Sprachen versteht. Als Hotel wählte er den *Bayerischen Hof*, alldieweil der Höllenfürst nobel logieren muss.

DER TEUFEL IM SCHWARZEN CLUB

Es hatte ihm einer in der Hölle gesagt, dass es in München viele *Schwarze* gebe und diesen wollte er zuerst seinen Besuch abstaten. Ist er doch ebenfalls ein Schwarzer. Er kam gerade zur rechten Zeit. Die Kammer war versammelt und so ging er in den schwarzen Club im Casino.

Der Teufel kann sich verwandeln, wie er will. Er nahm daher die Gestalt und das Wesen eines eben abwesenden Mitgliedes der Fraktion, des Herrn H. an und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Schier war es ihm ein wenig bange, dass die Weihe und Frömmigkeit der geistlichen Mitglieder ihm unbequem werden könnte, aber seine Furcht war eine eitle. Keiner hatte Gewalt über ihn, denn die Herren sind nicht so fromm. Und so konvertierte er unerkannt mit denen, die den Leuten immer die Hölle so heiß machen.

Es war gerade die Sprache von der Heilighaltung der Sonn- und Feiertage. Der Teufel war damit einverstanden und ereiferte sich gar heftig gegen die Abschaffung der zu vielen überflüssigen Feiertage. Dieselben liefern ihm das größte Kontingent in die Hölle, alldieweil an diesen Tagen am meisten gestochen, geschlagen und Sonstiges getrieben wird, was der Hölle zugute kommt. Seine mephistophelischen Gründe fanden auch begeisterten Anklang und die *Schwarzen* erklärten sich einmütig gegen die Abschaffung.

DER TEUFEL BETRACHTET SICH MÜNCHEN

Beim Bahnhof fing er an. Etwas Unpraktischeres hatte er noch nicht gesehen. Er als Teufel kannte sich kaum aus, wie sollte sich erst ein Mensch auskennen?

An der Mariensäule sah er viele, meist weibliche Beter knien. »Die Frauen«,

konstatierte der Teufel lachend, »beten auch für ihre unsterbliche Seele, dass ich sie nicht hole und haben gar keine.

Gott hauchte laut der Bibel *nur dem Adam* eine unsterbliche Seele ein. Von der Eva ist dies nicht geschrieben.

Die Maximilianstraße gefiel ihm, desto weniger aber die landschaftliche Anlage am Dultplatz. *Das sei gerade so, als man einen Elefanten in einen Vogelkäfig sperren wollte*, schrieb er in sein Notizbuch.

Die vielen Neubauten freuten ihn. Er rechnete, dass mehrere über kurz oder lang zusammenstürzen und ihm viel in seinen Todsünden dahinfahrendes Volk zuführen werden.

Eines schönen Tages suchte er sich eine Wohnung. Er war ganz überrascht von den hohen Mietpreisen und notierte sich einzelne Hausbesitzer ganz besonders.

Im Hofbräuhaus trank er eine Maß. Das Bier schmeckte ihm, aber von einer Lokalverfeinerung, wie sie in den Zeitungen stand, merkte er nichts. *Der alte Schweinestall*, notierte er.

In den Ratskeller getraute er sich gar nicht, weil er das Wasser fürchtete, das dort in den Kellern sich festgesetzt hatte.

Unter dem alten Rathausbogen wäre er beinahe überfahren worden. *Guter Magistrat*, notierte er, *scheint für Beförderung ins Jenseits sorgen zu wollen.*

In einem Stadtomnibus fahrend bemerkte er die Kacker von Gäulen, die ihn zogen. Er notierte: *Zechmeister.*

Der Teufel, in der Hölle an helle Beleuchtung gewöhnt, war nicht wenig erstaunt, als abends die Gaslaternen angezündet wurden. *Wenn es in den Münchener Köpfen nicht lichter ist als in diesen Laternen*, dachte er, *dann hat Dr. Schauß ganz unrecht, von Zentren der Intelligenz zu reden.*

In der Kaufingergasse trat er unversehens einer Dame auf die ellenlange Schleppe und brach sich beinahe den Fuß. »Sie Bengel«, brummte dafür die Dame. Aus Galanterie schwieg er, allein er dachte bei sich: *Echt weibliche Logik! Einen in Lebensgefahr bringen und dann noch dafür schmähen!*

DER TEUFEL IM KELLER

Den Teufel dürstete und er ging in einen Bierkeller in München. Da ging es ärger zu als in der Hölle. Er, gewohnt in der Hölle, als Fürst bedient zu werden, musste sich selber bedienen. Mit Not und Mühe gelang es ihm, sein Bier zu bekommen. Besonders gut war es nicht, der Krug fast nur halb eingeschenkt, aber der Preis teuer.

Darüber freute sich der Teufel umso mehr, als man ihm sagte, so sei es allgemein.

Er notierte sich: *Bierkeller in München, viele Höllenkandidaten.*

DER TEUFEL UND DIE PRIVATIERS

Neben ihm saß ein Privatier. Der Teufel hatte es bald heraus, was der Mann treibt. Derselbe leiht einem armen Schlucker oder lebesüchtigen Taugenichts 100 Mark auf drei Monate gegen Wechsel, Bürgen und Ehrenwort. Zwanzig Mark zieht er ihm gleich ab. Ist der Wechsel fällig, so prolongiert er ihn wieder gegen 20 Mart usw. Der Mann verdient sich so per Jahr 80 %. Das ist noch einer von den Besseren.

Andere treiben das gleiche Geschäft und machen 100 bis 200 Prozent mit ähnlichen Manipulationen.

Mit Vergnügen erfuhr er, dass es solcher Wucherprivatiers in München nach Hunderten gebe, lauter *Ehrenmänner*, die ihre Mitmenschen auf diese Weise aussaugen, statt sich ordentlich und rechtschaffen zu ernähren.

Nota des Teufels: *Privatiers in München gut.*

DER TEUFEL BEIM KARTENSCHLAGEN

Kartenschlägerinnen gibt es auch in München. Der Teufel besuchte eine solche, indem er sich in eine Nähmamsell verwandelte. Die Alte legte die Karten zu recht.

K.: Sie haben einen Geliebten?

T.: Ja.

K.: Derselbe ist ein hübscher Mann , in den besten Jahren, mit schönem Bart, nicht wahr?

T.: Ganz richtig. Wissen Sie aber auch, was der Bart für eine Farbe hat?

K.: Die Beantwortung erfordert anderes Legen der Karten, aber wenn Sie etwas mehr bezahlen ...

T.: Danke, ich verzichte.

K.: Sie möchten bald geheiratet sein?

T.: Ja, so ist es.

R.: Ihr Geliebter meint es gut mit Ihnen, und wenn nicht etwas Ungewöhnliches dazwischen kommt, werden Sie nicht mehr lange warten müssen. Es steht Ihnen auch viel Geld ins Haus, schöne Kinder - der Teufel wurde ganz schamrot - und Sie werden recht alt. Doch müssen Sie sich vor Erkältung in Acht nehmen, zu der Sie geneigt sind. Eine Erbschaft steht in Aussicht - aber o weh - hier sind Feinde, die Ihnen nicht wohl wollen. Doch nach kleiner Verdrießlichkeit werden sie alle zu Schanden werden.

Die Alte wollte fortfahren, aber der Teufel hatte an dem Schwindel genug. Er bezahlte eine Mark und ging, indem er sich dachte: *Der werde ich einmal in der Hölle die Karten schlagen, dass ihr Hören und Sehen vergeht.*

DER TEUFEL UND EIN PREUßE

Der Teufel stand vor einem Laden mit Gipsfiguren. Ein Herr gesellte sich zu ihm.

»Na nu, wie jefällt Ihnen die Büste von Bismarcken? Det is ein janzer Mann, in Preußen jewachsen, in dem dummen Bayern findet man nie so was nich, da ...«

Dem Teufel machte es Spaß, den blauweißen Patrioten zu spielen. Er zog darum ganz bavarisch über Preußen und Bismarcken los. Da kam er aber schön an.

»Was«, schrie der Preuße, »Sie beleidigen man Bismarcken. Wo ist Polizei, Schutzmann hierher, det is 'n Reichsfeind, ins Loch mit dem Kerl.«

Der Teufel hatte aber nicht Lust, sich wegen Bismarck-Beleidigung verklagen und einsperren zu lassen. Er war plötzlich unsichtbar verschwunden. Der verblüffte Preuße aber schimpfte nun dermaßen über die Münchener Gendarmerie, dass ihn endlich ein Gendarm beim Kragen packte und zur Prozedur brachte. *Mein Jutester* wurde nun ins Loch gesteckt. Die Berufung auf Bismarcken half ihn nichts. Das war des Teufels Rache an dem Denunzianten.

DER TEUFEL UND DIE BARZAHLUNG

Eines schönen Morgen zog der Teufel Fetzen und Lumpen an, dass ihm alle Gassenbuben nachliefen. Deswegen auf die Polizei fistiert, schob er die Schuld seines Aufzuges auf die Barzahlung. Seitdem *Knorr und Hirth* diese für München dekretiert, müsse er in Lumpen lau-

fen, bis er ein neues G'wandl bar zahlen könne.

Die Polizei schickte ihn ins Irrenhaus, zu Dr. Gudden, wo er aber bald wieder entwischen konnte.

Der Teufel ärgerte sich über die Folgen der Barzahlung und lief schnurstracks zum *schönen Julius*, um ihm einen Possen zu spielen. Leider traf er ihn aber nicht zu Hause an. Er war gerade – zu seinem Glück – in der altkatholischen Kirche auf dem Gasteig in falliblem Gebet begriffen. In das Gotteshaus aber konnte der Teufel natürlich nicht einbringen.

DER TEUFEL VOM SCHUSTER GEPRESST

Vom vielen Wandern wurden des Teufels Stiefel kaputt. Bei einem Schuster ließ er sich neue anmessen. Nach ein paar Tagen bekam er sie nebst einer Rechnung von 18 Mark, die er sofort bezahlte. Wie es der Zufall wollte, ging er mit den neuen Stiefeln an einem Schuhwarenmagazin vorüber und sah dort Stiefel, die den seinen aufs Haar glichen. Neugierig trat er in das Magazin und hatte bald heraus gefunden, dass sein Schuster die Stiefel, die er ihm für 18 Mark angeblich gemacht hatte, hier für 12 Mark gekauft hatte.

»Den Fortschritt soll der Teufel holen«, sagte nun selbst der geprellte Höllenfürst, eine Übereinstimmung, die Herrn Pfarrer Westermayer nicht wenig freuen wird.

DER TEUFEL ALS HAUSHÄLTERIN

Ein Herr sucht eine gut beleumundete, junge Haushälterin. Fotografien sind beizulegen und werden nicht konvenierenden Falles diskret retourniert.

So las der Teufel in den *Neuesten*. Er verwandelte sich sofort in die schönste Sirene, ließ sich bei Leeb fotografieren und schickte Gesuch nebst Konterfei an die Expedition. Der Teufel schien dem Herrn unter allen Bewerbern an besten zu gefallen. Er durfte sich persönlich vorstellen.

Der *Herr* war eine glatt rasierte, sich um Eleganz bemühende Persönlichkeit, geriet über die neue Haushälterin ganz in Entzücken, wiewohl dies bei einem Zölibatär nicht sein sollte. Der Letzteren schien er nicht unbekannt. Der Teufel hatte schon in den Zeitungen von Liebesabenteuern dieses *Herrn* gelesen und erinnerte sich dunkel, ihn schon in einem gewissen Club gesehen zu haben.

Er ließ sich engagieren, verduftete aber auch sofort auf Nimmerwiedersehen für den *Herrn* und machte sein Abenteuer in der Stadt bekannt.

DER TEUFEL UND DER FORTSCHRITTLER

»Was, Sie san ebba gar a Sozialdemokrat oder a Schwarzer oder so a Volksparteiler«, redete ein Herr den Teufel an, als dieser in der *Wurstküche* gesprächsweise äußerte, dass ihm die gegenwärtigen Zustände

gar nicht gefallen.

»Ich gehöre«, erwiderte der Teufel, »gar keiner Partei an, auch nicht der sogenannten Fortschrittspartei, die besser Rückschrittpartei heißen würde.«

»Je, den schaugts amol o«, meinte der Fortschrittler, »dös verstena Sie nöt, verstand'n, i ghör zum Fortschritt und will vo koan Pfaffen und vo koan Teilen und vo gar nix wos wissen und dös is do koan Rückschritt, verstand'n. Wos a biss'l wos is, dös is bei uns fortschrittlich und dös is da Fortschritt, verstand'n und wer's nöt glabt, dös is vor meine Augen a Loatschwanz, verstand'n.«

Der Teufel wusste gegen diese Logik nichts einzuwenden, trank sein Bier aus und ging seiner Wege.

DER TEUFEL UND DER STRIZZI

In München gibt es Hunderte von Louis oder *Strizzi*, die von Prostituierten unterhalten werden, als deren *Geliebte* sie sich gerieren und denen sie Herren zuführen. Sonst tun sie, obwohl arbeitskräftig, nichts. Sie bummeln, essen und trinken gut, wenn der Finanzstand ihrer *Damen* gerade günstig ist, und prellen und betrügen dazwischen, wenn sie einen dummen Teufel finden. Einen Teufel fand nun ein Busche an unserem Höllenfürsten, aber der war diesmal nicht dumm.

Der Strizzi hatte ihn in eine Weinkneipe gelockt und spielte Landsknecht mit ihm. Der Teufel aber verstand das Betrügen viel besser als der Strizzi. Er gewann ihm sein ganzes Gerstlein ab, was den Strizzi

nicht wenig ärgerte. Nun sollte der Teufel wenigstens die Zeche für ihn bezahlen, aber der mochte nicht und verduftete unversehens. Der Strizzi aber wurde hinausgeworfen und gehörig verprügelt. So spielte der Teufel diesmal Gerechtigkeit.

DER TEUFEL UND DAS PFÄFFLEIN

Im Franziskanerkloster zu München gibt es bekanntlich gutes Bier. Für den Laien ist aber der Zugang in neuester Zeit schwer. Doch der Teufel war raffiniert genug, sich Zutritt zu verschaffen.

Da traf er denn im *Bräustübl* einen schon ganz bierseiligen geistlichen Herrn vom Lande, der sich mit dem Teufel aufs Beste unterhielt und eine Maß nach der anderen verschluckte.

»Wissens«, sagte er schließlich zum Teufel, der als ehrsamere Münchener Spießbürger da saß, »i bin a Utilitätsmensch. I woas nöt g'wiß, ob hinter dem Ding – es war von der Religion die Rede – ebbas is aber nix. Is ebbas dahinta, so is guat, wenn ma mitmacht und is nix dahinta, so schodt's nix. So sog i und i bin da Pforra vo ...«

»Recht hoben's«, entgegnete der Teufel, natürlich nicht als solcher, sondern als Spießbürger, »i denk grad a so.«

Das Pfäfflein war darüber sehr erfreut, einen solchen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben. Sie tranken zusammen, bis sie der Glockenschlag zum Aufbruch nötigte.

DER TEUFEL UND DAS WAHLGESETZ

Der Teufel ging zu guter Letzt auch in die Kammer. Es wurde gerade das Wahlgesetz verhandelt. Da gefiel ihm besonders die Rabulisterei des Dr. Schauß, mit welcher dieser das neue Wahlgesetz Namens der Liberalen zurückwies. Er ernannte ihn auf der Stelle zum *advocatus diaboli*.

Die Herren Krämer und Frankensburger glaubte er schon als Gesellschafter bei seiner bevorstehenden Höllenfahrt mitnehmen zu können. Diese hatten, wie auch der Teufel wusste, Jahre lang für direkte Wahlen gesprochen und sie versprochen, aber nun stimmten sie dagegen. Wer aber lügt und sein Wort bricht, der gehört dem ...

Der Teufel jedoch machte diesmal die Rechnung ohne den Wirt. Als er seine Pflicht tun wollte, ging Krämer gerade, mit dem Gesangbuch unterm Arm, fromm gesenkten Blickes zur Kirche.

Frankensburger schrie, als er des Höllenfürsten ansichtig wurde: »Gott der Gerächte!«

Das war ihre Rettung. Der Teufel konnte nichts machen und musste allein zurückkehren in sein Reich, allwo er nun wieder von den Münchener Strapazen ausruht.

Ende